

**Zeitschrift:** Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

**Herausgeber:** Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

**Band:** 37 (1938)

**Artikel:** Das Apothekenwesen Basels. 2. Teil

**Autor:** Häfliger, Josef Anton

**Kapitel:** XIV: Rückblick

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-115015>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## XIV. Kapitel.

### Rückblick.

Faßt man das Resultat dieser vorliegenden Untersuchung aus dem oberrheinischen Kulturkreis zusammen, so wird aufs neue ein Beleg beigebracht, daß die abendländischen Verhältnisse im Apothekenwesen der einzelnen Völker nicht wesentlich verschiedene waren. Inwiefern in Basel allgemein geschichtliche Ereignisse und Ortsverhältnisse mitsprechen, wurde in der Einleitung erwähnt. Die Apothekerkunst und die daraus erwachsene Fachwissenschaft der Pharmazie machen, mit Sonderbedürfnissen und -teilnahme, die großen Entwicklungslinien der Naturwissenschaften und damit teilweise auch diejenigen der Medizin mit. Die für das Allgemeinwohl außerordentlich wichtige Aufgabe der Arzneiversorgung wird vom jeweiligen Stand der Kultur und Erkenntnisse eines Volkes beeinflußt. Wo diese Umstände günstige waren wie hierorts, konnte eine geordnete, dem Stand des Zeitwissens entsprechende Arzneizubereitung und -abgabe schon früh eintreten.

Die *baslerische Klosterpharmazie* hat ihre Tätigkeit nicht nur der eigenen Ordensfamilie und der bürgerlichen Oberschicht, sondern vorab auch der städtischen Armenfürsorge, sowie der ländlichen Nachbarschaft geleistet. Durch ihre Kopier- und Übersetzungsarbeit, durch ihre Büchereien, Unterrichtserteilung und Arzneipflanzenanbau, durch Drogen- und Rezeptaus tausch, vermittels alchemistischen und galenischen Arbeiten, hat sie die Apothekerkunst hierzulande schon im Mittelalter wesentlich gefördert. Für die früh erstandene Universität mit ihrer vorzugsweise gepflegten Medizinschule wurde damit wertvolle Vorarbeit geleistet. Man ist versucht, diesen Abschnitt hiesiger Pharmaziegeschichte, in welchem Ausbildungswesen, Schrifttum, praktische Tätigkeit und Naturbetrachtung gleicherweise fruchtbar waren, die alle in enger Arbeitsanlehnung zur Medizin standen, als Blütezeit einzuschätzen. Dies umso mehr, als diese anfänglichen Bildungswerte im wesentlichen die Probe der Zeit bestanden haben. Sie brauchten nur in zeitgenössisch-kritischer Entwicklung vermehrt zu werden, wie es das Los aller Erfahrungswissenschaften ist.

Für die mitunter auftretende Annahme, die ersten *nicht-klosterlichen Apotheker* hätten sich etwa aus dem Gewürzhändler-

stand allmählich heraus und hinauf entwickelt, liegen keine Anhaltspunkte vor. Es kann kaum anders gewesen sein: die ersten Laienpharmazeuten hatten ihre Ausbildung in den vorhandenen Klosterapothen erhalten. Eine andere Gelegenheit zur Fachschulung bestand für sie nicht. Nirgends sonst waren Arzneischatz, Bücher, Laboratorium, Arzneipflanzengarten, Lehrkräfte und damit die Möglichkeit zur Erlernung von Theorie und Praxis vorhanden. Die Vorbildung zum pharmazeutischen Beruf: Lesen, Schreiben, Rechnen, Kenntnisse in Latein und in der Astronomie u. a. konnte man am selben Ort erwerben. Überdies hätten nur teilweise ausgebildete Apotheker im Mittelalter eine ebenso große Gefahr für die Öffentlichkeit bedeutet wie heute arzneibereitende Nichtfachleute.

Das Gesagte gilt für solche Apotheker, welche sich von Jugend auf ausschließlich ihrer Kunst zugewendet hatten. Wo diese mit der Medizin in Personalunion verbunden war, erfolgte eine Berufspaltung gemäß behördlicher Verordnung bereits gegen Ende des 13. Jahrhunderts. *Die Offizin des Laienapothekers in der Stadt war die direkte Nachfolgerin der Klosterapotheke.*

Die lange und bedeutsame Reihe von *Buchausgaben* naturkundlichen, d. h. für die damalige Zeit pharmazeutisch-medizinischen Inhaltes, welche als Fortsetzung des klösterlichen Handschriftentums, aus Basel als Druck- und Verlagsort hervorging, hat zweifellos das örtliche und auswärtige Apothekenwesen mächtig beeinflußt und gehoben.

Zwar sind anfänglich nicht „Rein“-Apotheker, sondern hiesige oder ausländische Apothekerärzte und Ärzte die Verfasser. Dies gilt auch für diejenigen Schriften, welche von ausschließlich pharmazeutischen Arbeiten, wie der Destillierkunst, der Zubereitung galenischer oder chemischer Präparate, handeln. Zu diesen fachkundlichen Werken, welche ihre zum Teil familienverwandten Medizinprofessoren, wie *F. Platter, Johann und Theodor Zwinger, Bauhin, Wecker* u. a., herausgegeben hatten, mögen wohl manche Apotheker stille Vor- und Mitarbeit beigesteuert haben. Besonders angeführt wird diese nur ausnahmsweise bei der *Bauhinschen* Pharmakopöe. Dagegen ist es eine Ehre für die hiesigen Pharmazeuten, daß sie an dem unkritischen Abschreiberum, wie es sich auch in Basel für die Kräuterkunde und frühe Chemie äußert, nicht beteiligt sind. Selbständige Druckarbeiten von Apothekern aus Basel sind erst vom 19. Jahrhundert an zu registrieren. Seit dieser Zeit ist die Mitarbeit in der S. A. Z., den *Acta Pharmaceutica Helvetiae*, den Pharmakopöen und deren Kommentierung eine regelmäßige geworden.

Auch in anderweitiger *wissenschaftlicher Beziehung* sind die ansässigen Apotheker nicht in größerem Ausmaß hervorgetreten. Weder fundamentale Entdeckungen noch geniale Antriebe räumen ihrer Arbeitsleistung einen die Zeit überdauernden Platz ein. Wohl war ihnen die zeitgenössische Gelehrsamkeit zu eigen, aber neue Theorien und Hypothesen wurden von ihnen nicht aufgestellt. Keiner unter ihnen hat als Forscher seinen Namen fernwirkend in die Geschichte der eigenen Wissenschaft oder ihrer Hilfsdisziplinen eingetragen, wie es so zahlreiche Berufsgenossen des Auslandes (Deutschland, Frankreich, Schweden) zu tun vermochten.

Es lag übrigens in der Zeitart, daß manche Versuche im Apothekenlaboratorium ausgeführt (*Eglinger-Harder*), vom Arzt beschrieben und im Druck herausgegeben wurden. So blieb nach dieser Hinsicht das produktive Wirken im Stillen, mehr vorbereitend denn Früchte einheimsend.

Sichtbar in Erscheinung tretende wissenschaftliche Dauerleistungen durch Pharmazeuten lassen sich hierorts erst mit dem Auftreten der Pharmazeutischen Anstalt und ihrer Vorläufer beobachten. *Bär*, dessen Rektoratsführung in die auch für die Universität stürmische Reformationszeit fällt, hat uns nichts Fachlich-Schriftliches hinterlassen.

Dagegen haben einige Apotheker beträchtliche Sammlungen (vgl. I. Teil, S. 290) von naturwissenschaftlichen und pharmaziegeschichtlichen Gegenständen, Bibliotheken und Herbarien nicht nur angelegt, sondern dieselben zum Ausbau der Universität ihr geschenkweise überlassen. *Engelmann Th.* hat derselben eine Stiftung gemacht, die seinen Namen trägt. Sie betrug 1936 über 625 000 Franken. Die Reisenden und Naturforscher sind im ersten Teil dieser Arbeit aufgeführt. Der Medizinischen Fakultät leistete die Apothekerschaft Dienste, indem sie den Studierenden Zutritt zu ihren Offizinen und Laboratorien, selbst zu den Revisionen gewährte, und dadurch einen sonst nicht möglichen Anschauungsunterricht bot, zu einer Zeit, in welcher die Universität noch kein eigenes chemisches Laboratorium und keine naturhistorische Sammlung besaß.

Die vorhandenen bedeutenden Persönlichkeiten, an denen es dem hiesigen Apothekerstand keineswegs fehlt, hatten an den geistigen Strömungen ihres Arbeitsgebietes vorab *organisierend und fördernd* teilgenommen. Es wurde viel gearbeitet und dauernd Wertvolles geleistet. Die Anregungen und Erstarbeiten zur Schaffung einer Landespharmakopöe, einer ständigen Pharmakopöekommission, städtischer und schweizerischer Berufsver-

bände, eines Vereinsorganes für die schweizerische Apothekerschaft, Anstrengungen für die Einführung des metrischen Systemes in den Apotheken, um einheitlich gerichtetes Berufs- und Unterrichtswesen, gingen von Basel aus. Das Gesamtbild erhält in besonderen Fällen Schwung, etwa bei den Vorarbeiten zu neuen Arzneibüchern, bei großen Abwehraktionen, bei Gründung der Pharmazeutischen Anstalt oder deren pharmaziegeschichtlichen Sammlung.

Eine Erklärung für die Tatsache, daß trotz der Nähe der Universität keine hiesigen wichtigeren pharmaziewissenschaftlichen Ergebnisse vorliegen, scheint mir neben den zeitverschlingenden Abwehrkämpfen in der Anteilnahme am republikanischen Staatswesen zu liegen. Die hellsten Köpfe und angesehensten Bürger aus dem Apothekerstande stellten sich dem Gemeinwesen der Stadt und der Zunft zur Verfügung. Hier leisteten sie große und andauernde Dienste, war ihre nebenberufliche Zeit reichlich ausgefüllt. Im Regiment und Rat, als Burg- und Landvögte, im Richteramt waren sie tätig, von Oberstzunftmeister *Henmann von Offenburg* und dem Kleinbasler Schultheißen *Jakob von Sennheim* an die lange Reihe bis hinab zu den Groß- und Stadträten jüngerer Zeit, den *Engelmann, Huber, Nienhaus* und *Knapp, Bernoulli Hieron. II. und K. F. Hagenbach*.

Diplomaten und Politiker waren *Offenburg*, der in manchem an *Cysat* gemahnt, und *Hans Werner III. Huber*, der Hauptführer der Patriotenpartei und Präsident der Basler Nationalversammlung.

Ihrer, der Safranzunft, gaben die Apotheker neun Meister, dazu eine Anzahl von Schreibern, Seckelmeistern, Siebnerherren und Sechsern.

Die in den letzten Jahrzehnten von den Pharmazeuten geübte Zurückgezogenheit vom politischen Leben hat sich dem Stand gegenüber als nicht förderlich erzeigt. Einfluß und damit Ansehen sind dabei zurückgegangen. Die Zahl der Apotheker ist an den verschiedenen Orten zu klein, als daß sie, etwa wie die Juristen oder Mediziner, als Gruppe genommen ein gewisses Gewicht vorstellen könnte. Sie bildete und bildet nie und nirgends einen politischen Faktor. Dieses für den Beruf diesmal ungünstige Zahlenverhältnis muß in mehrfacher Hinsicht bei einer kritischen Beurteilung desselben in Rechnung gestellt werden.

Hand in Hand mit der früher geübten Betätigung im Gemeinwesen ging philantropisches Denken und Handeln. *Johannes*, der erste hiesige Laienapotheker, auch *Heinrich von Senn-*

*heim* machen reiche Vergabungen an das Kloster Unterlinden in Kolmar und die Kartaus im mindern Basel. *Konrad zem Houpt* stiftet die Elendenherberge. Andere sind Wohltäter von Ausmaß, Pfleger des Elenden- und Pfrundwesens. Religiöse Wirksamkeit, für die Gemeinde der Herrnhuter, zeigt sich bei einzelnen Gliedern der Familie *Huber*.

Die überragenden Gestalten, welche im Medizinal- wie im Pharmaziewesen Basels die fortschreitende Entwicklung wiesen, waren Ärzte: *Platter, Paracelsus, Bauhin* und *Zwinger*. Angeichts dieser Lage ergab sich zwangsläufig eine vorübergehende, selbst beigelegte Suprematie der Ärzteschaft über die manchmal recht abhängigen Apotheker. Diese entglitt den Händen der Mediziner, als die einzelnen naturwissenschaftlichen Disziplinen nicht mehr ausschließlich nur der Arzneikunde dienten, sondern, sich selbstständig machend, ihre eigenen Wege gingen. Diese Auswirkung ist bei Schrifttum und Unterricht, der wissenschaftlichen Behandlung pharmazeutischer Fragen, zumal in der Prüfung und Beurteilung der Arzneimittel, den Verordnungen und Apothekenrevisionen ersichtlich. Die Arbeitsteilung und -ausscheidung zwischen Apotheker und Arzt wurde mit der Zeit zunehmend augenfälliger. Der alte Spruch „*Pharmacia non ancilla medicinae sed soror*“ kam, zumal in den letzten zwei Jahrhunderten, immer mehr zur Geltung.

Wenn die ortsansässigen Apotheker alter Zeit auf das Medizinalwesen hiesiger Stadt wenig sichtbaren Einfluß ausüben konnten, weil sie in ihrer Kleinzahl bei der Universitätsbehörde nicht vertreten waren, so ist dies umso nachhaltiger der Fall durch zwei Berufsangehörige von auswärts, durch den Südfranzosen *L. Catelan* und den Luzerner *R. Cysat*. Beide haben auf den ton-angebenden *F. Platter* und seine Umgebung in wissenschaftlicher und legislativer Hinsicht, besonders über die Pestzeit, geradezu bestimmend eingewirkt.

Das pharmazeutische *Ausbildungs- und Unterrichtswesen* lag zuerst in Mönchshand, dann bei den Laienapothekern der Stadt und der Fremde. Wenn *Kopp* (II, 110) schreibt, „die Verrichtungen der Apotheker bestanden bis Ende des 15. Jahrhunderts nur in der mechanischen Zubereitung der Arzneien, welche meist aus Italien bezogen wurden“, so beweist dies, daß dem Verfasser die in Basel behördlich vorgeschriftene und gebrauchte Fachbücherei des mittelalterlichen Apothekers unbekannt war. Diese enthält nicht bloß Vorschriften für die damaligen chemischen und galenischen Arbeiten, sondern das gesamte Wissen in der Naturkunde jener Zeit. Versuche, die rein beschreibende

Darstellung der Gegenstände in Systeme und Theorien, in einem Philosophismus unterzubringen, sind unselten.

Seit der Gründung der Universität konnte man sich zu Basel bei der Medizinischen Fakultät in den Fächern, welche der Apothekerkunst dienen, ausbilden. Dem zunächst nicht vorgeschriebenen Hochschulbesuch folgten die stets höhere Anforderungen stellenden kantonalen und schließlich eidgenössischen Studienverordnungen. Sie fordern heute bestandene humanistische Matura und einen Studiengang von zwölf Semestern, einschließlich die Praktikantenzeit. Bei diesem Entwicklungsgang waren die wechselnden Schultheorien mit ihren Auswirkungen auf das praktische Arbeiten und die ganze Apothekenführung mitzumachen.

Der geradezu umwälzende Wandel in den Naturwissenschaften zuzeiten der *Agricola*, *Lémery*, *Scheele*, *Sertürner*, *Wöhler* u. a. mußte sich nicht nur in der Auffassung von Auswahl, Verarbeitung und Anwendung der Arzneimittel auswirken, sondern in seinen Folgerungen den Gesamtkörper der Pharmazie überhaupt verändern. Die Bewegung war eine ständig aufwärtschreitende. Dabei zeigt es sich auch bei unserer Sonderbetrachtung, daß fremde Einflüsse, dem Stadtcharakter entsprechend, nur langsam assimiliert wurden.

Umwälzungen, zumal industrieller Natur, haben im Laufe des 19. Jahrhunderts die Tätigkeit des Apothekers verschoben. War er vordem der einzige Arzneizubereiter und -abgeber, so ist er jetzt in vermehrtem Maße Prüfer, Analytiker und Überwacher der aus dem Großhandel bezogenen Heilstoffe, sowie der ärztlich verschriebenen Rezepte geworden. Nur auf diesem Weg läßt sich der Öffentlichkeit die so notwendige Sicherheit über Identität und Vollwert der Arzneimittel, sowie über richtig zusammengestellte und fehlerlos dosierte Verschreibungen gewährleisten.

Diese Kontrolle der Apotheke über Eingang und Ausgang ihrer Arzneistoffe schafft zahlreichere Dienste, als sich Behörde und Laie vorstellen können, deshalb, weil ihre Resultate nicht mitgeteilt werden. Währenddem die Prüfungen der Nahrungsmittel durch die Kantonschemiker regelmäßig veröffentlicht werden, geschieht dieselbe Arbeit bei den Arzneimitteln durch die Apotheker im Stillen. Die Beanstandungen von Rezepten geschehen im Interesse des Arztes vertraulich.

Sofort, nachdem der erste Laie außerhalb dem Kloster, in der Stadt eine öffentliche Apotheke errichtet hatte, bezeugt 1250, erscheinen im bischöflichen, dann im souveränen Stadtstaat *Ver-*

*ordnungen und Arzneitaxen* (um 1271). Sie sind nordwärts der Alpen von den allerersten. Mit ihrem fortschreitenden Ausbau betreffend Ausbildung, Apothekengründung und -führung, Revision, Dienstpflicht, Verkaufsbedingungen und verschiedenem anderem ist im Laufe der Jahrhunderte die „freie Kunst“ des Apothekerberufes die wohl am meisten eingeengte überhaupt geworden.

Die Überwachungsrechte beanspruchte zu Anfang die Universität, der Zunft wurde nur die Gewichtskontrolle überlassen. Später gehen diese Funktionen an das Sanitätsdepartement bzw. die Eichmeisterei über.

Behördlich *vorgeschriebene Arzneibücher*, als mit den Verordnungen zusammengehend, lassen sich in Basel vom 15. Jahrhundert an lückenlos nachweisen. Vier Pharmakopöen sind hier gedruckt worden, fünf, wenn man *Bauhin-Legros Pharmacia* zurechnen will. (*Fuchs* 1555, *Foësius* 1561, *Wecker* 1595, *Bauhin* 1605, *Helvetica* 1771.)

Da die Apotheke eine notwendige Einrichtung mit staatlichen Aufgaben ist, welche auch sozialen Zwecken zu dienen hat, steht sie in behördlicher Obhut. Vor dem Jahre 1833 war der Kanton Basel einheitlich. Er besaß infolgedessen nur einerlei Medizinalgesetze. Die Abtrennung der Landschaft hat auch auf diesem Gebiet verschiedenartige Verhältnisse gebracht. Der staatliche Schutz war nicht allzeit ein genügender. Er vermochte das Apothekenwesen nicht vor dauernden Schädigungen zu bewahren, wie sie eine falsch verstandene Gewerbefreiheit, mitunter auch mangelnde Einsicht über die Bedeutung der Apotheke für die Öffentlichkeit gebracht hatte.

Neben eigentlichen Gesetzeswidersprüchen, wie sie sich beim Quidproquo und in der Frage der Personalunion zeigen, blieb manches bei halben Maßnahmen ohne kräftiges Durchgreifen, wie z. B. die Herstellung und Abgabe von Arzneimitteln durch Nichtfachleute.

Der Kleinbetrieb der Apothekenführung geriet in den letzten Jahrzehnten zwischen die Machtstellungen einerseits der chemisch-pharmazeutischen Industrie, anderseits der Krankenkassenunternehmungen, welch letztere Arzt und Apotheker zu abhängigen Arbeitsnehmern gemacht haben.

Es ist der Allgemeinheit ungenügend bekannte Tatsache, daß bis jetzt die schweizerischen öffentlichen Privatapothen unter gewaltigen Opfern, aus eigener Kraft und ohne Zuschüsse aus öffentlicher Hand von Städten, Ständen oder Bund, der Volksgesundheit dienen. Wenn das einmal nicht mehr möglich

sein sollte, dann wäre als Schlußglied der Kette die *Staatsapotheke* einzurichten. Von da ab müßte mit öffentlichen Mitteln aufgebracht werden, was bis zu diesem Zeitpunkt Private geleistet haben.

Die Pharmazie hat im hiesigen *Wirtschaftsleben* nie jene bedeutende Rolle gespielt wie etwa im alten Florenz, Montpellier, Rom und Venedig. Der Safranbau war eine vorübergehende Belebung, an dem jedermann teilnahm. Die in Basel aufgenommenen Refugianten, welche in der Textilindustrie und im Materialienhandel Großes geschaffen, haben sich mit der Apothekerkunst nicht wesentlich abgegeben. Zum *Großunternehmen*, auf welchem die Handelsbedeutung liegt, sind neben den *Offenburgern* nur vereinzelte Apotheker in neuester Zeit übergegangen. An der kommerziellen oder industriellen Entwicklung der Stadt nahm der Apothekenbetrieb als solcher nicht Anteil. Selbst als zum Teil die Herstellung der Arzneimittel von der chemischen Industrie an die Hand genommen wurde, waren keine Apotheker dabei.

Die *Stadt Basel* hat bei ihrer günstigen Ortslage auch der internationalen Pharmazie gute *Vermittlerdienste* erweisen können. Beginnend in *Augst* zur Zeit römischer Kolonialtätigkeit, führten die Mönchsorden die geistige und stoffliche Tauscharbeit weiter, trugen Buchdruck und allgemeine Handelsbeziehungen, Ausleih behördlicher Verordnungen und Arzneitaxen, Märkte und Messen, der Einfluß von Universität und Konzil dazu bei. Die Rolle des Vermittlers wiederholte sich, als nach der französischen Revolution die lateinische GelehrtenSprache abgeschafft wurde und die internationale Wissenschaft auseinander zu fallen drohte. Schon allein die Betrachtung dieser Einzelerscheinung zeigt, wie in Basel das pharmazeutisch-medizinische Kulturgut in bewußtem Verantwortungs- und Zusammengehörigkeitsgefühl verwaltet und weitergegeben worden ist.

Im übrigen hatte sich die Ausübung der Pharmazie allen Veränderungen des wirtschaftlichen und gewerblichen Lebens ebenfalls anzupassen. Ihre Ausnahmestellung als freier Beruf konnte nur teilweise, fast mehr in den Pflichten denn in den Rechten, in die Neuzeit herüber gerettet werden. Dies zeigt sich vorab bei den Medizinalverordnungen und richterlichen Entscheiden betr. Berufsmonopol, bei den Unterstellungen unter allgemein gewerbliche Gesichtspunkte, den Verträgen über Arzneibelieferungen und dergleichen.

Die Überzahl der Apotheken im heutigen Basel hat die wirtschaftliche und soziale Stellung des Einzelnen wie der ganzen Gruppe geschwächt. Dieselben Verhältnisse haben sich über die

ganze Schweiz ausgedehnt, in einem Ausmaß, daß der S. A. V. sich 1936 veranlaßt sah, an den h. Bundesrat eine Eingabe zu richten, worin er gesetzgeberische Maßnahmen für die Einführung der Limitation der Apothekenzahl auf kantonalem Boden vorschlug.

Auch die Basler Apotheker zeigen durch ihr Verhalten während Jahrhunderten, daß die Darstellung der Person des Apothekers in der Literatur<sup>276)</sup> ungenügend und zum Teil verzeichnet ist<sup>277)</sup>. Als verantwortungsvolle Praktiker wurde ihre Hauptarbeitskraft der ureigensten Aufgabe in der Offizin zugewendet. In großer Verbundenheit mit dem leidenden Volke haben sie in steter Dienstbereitschaft in einer Unsumme von Kleinarbeit die Arzneiversorgung der Stadt gesichert. Die Tätigkeit des Einzelnen fand durch die Mitwirkung der Safranzunft, der Basler und der schweizerischen Apothekerorganisationen Förderung. Darüber hinaus fehlte es nicht an tätiger Mitarbeit für das Allgemeinwohl von Universität, Stadt und Vaterland, an schöngestigten und wissenschaftlichen Bestrebungen. Überblickt man alle die geschilderten Einzelheiten hiesigen pharmazeutischen Arbeitens und Strebens im Zeitenverlauf, so wird man trotz dem Fehlen großer wissenschaftlicher Taten die Richtlinien und deren Innehaltung nicht gering werten können. Sie beruhen in der Standesauffassung, daß der Apotheker nicht nur private, sondern öffentliche, allgemein menschliche Zwecke zu erfüllen hat.

---

<sup>276)</sup> Urdang G.: Der Apotheker als Subjekt und Objekt in der Literatur, Berlin 1926. — S. A. Z. 1926, Nr. 43.

<sup>277)</sup> Am bekanntesten sind wohl die Figuren in Shakespeares Romeo und Julia und in Goethes Hermann und Dorothea.